

■ PERRY CHRISTOPHER, *Auf die innere Stimme hören*. Pastoralpsychologische Praxis nach C. G. Jung. Herder, Freiburg 1992. (238). Geb. DM 39,-. Der Untertitel der englischen Originalausgabe (London 1991) lautet: ‚A Jungian Approach to Pastoral Care‘. Der Verfasser (leider finden sich im Buch keinerlei biographische Angaben) ist der christlichen Tradition und dem therapeutischen Modell von C.G. Jung verpflichtet, das er aber immer wieder auch weiterdenkt. Es geht ihm um das Heilwerden (= Ganzheit) des Menschen, ein Prozeß, bei dem Seelsorge und Therapie häufig ineinandergreifen.

Nach einem einleitenden Kapitel über die Berufung zum Seelsorger werden die Abläufe und Zusammenhänge in der menschlichen Entwicklung dargelegt, für die auch das Stufenmodell von Erikson herangezogen wird. Die weiteren Kapitel befassen sich mit Abwehrmechanismen, die gegen Angst machende Veränderungen mobilisiert werden, mit Verzerrungen im zwischenmenschlichen Umgang, die unter dem Fachausdruck Übertragung bekannt sind, und mit dem Bezug zum eigenen Innenraum, der sich in seiner Tiefe zum Religiösen hin öffnet. Zuletzt kommen Trennungsprozesse zur Sprache, die durch Festhalten geleugnet werden und als Bruch oder als Loslassen erfahren werden können.

Der Weg zum Heil ist nach Jung der Weg der Individuation; es ist ein langer und mühevoller Weg, der von außen nach innen führt und durch die verschiedenen Schichten bis zum innersten Selbst vordringen soll, in dem der Mensch auch von Gott angesprochen wird. Dieser Weg ist ständig bedroht von Täuschung und darf auch nicht verwechselt werden mit einer oberflächlich verstandenen Selbstverwirklichung, die nur ein Ausagieren des Ego meint, das die Verbindung zum innersten Selbst noch nicht gefunden hat. Der Weg der Individuation hat nichts zu tun mit spontaner Leichtigkeit oder Leichtfertigkeit, bei der sich alles von selber entwickelt; er ist aber auch zu unterscheiden von einer vordergründigen moralischen Plagerei, die manchmal mit Christentum verwechselt wird. Es ist ein anspruchsvoller Weg, der die Voraussetzung für das Wahrnehmen und Erfüllen moralischer Ansprüche ist; man wird an den Anspruch der Botschaft Jesu erinnert, die Heil bedeutet, die aber auch verbunden ist mit der Warnung, an ihr vorbeizuleben.

P. weiß um die Komplexität der menschlichen Seele und um die vielen Behinderungen, die dem Menschen auf seinem Weg zu einem heilen Leben zu schaffen machen. Er ist mit dem Denken Jungs vertraut und kann dies auch einfühlsam vermitteln. Die eigenen Darlegungen

werden immer wieder durch Zitate aus dem Werk Jungs ergänzt und durch Fallbeispiele illustriert. Dabei wird allerdings auch deutlich, daß sich individuelle Lebensschicksale nie ganz mit einer deutenden Theorie zur Deckung bringen lassen. Die Absicht des Verfassers, das eigene intuitive Gespür mit dem entsprechenden Fachwissen in Verbindung zu bringen, zieht sich in einer wohlthuenden Weise durch das ganze Buch. Beim Leser werden Interesse und auch ein gewisses Maß an Vorwissen über seelische Vorgänge vorausgesetzt. Für den manchmal etwas holprigen Stil könnte auch die Übersetzung verantwortlich sein.

Linz

Josef Janda

SPIRITUALITÄT

■ JACOBELLI MARIA CATERINA, *Ostergelächter*. Sexualität und Lust im Raum des Heiligen. Pustet, Regensburg 1992. (144). Pappb. DM 29,80.

Der Untertitel bezeichnet das eigentliche Anliegen der Verfasserin: Einen Beitrag zu leisten, um die Mißachtung der sexuellen Lust in der Kirche zu überwinden und ihr jenen Ehrenplatz zu erkämpfen, der dieser Freude, die eine „Ähnlichkeit mit der Seligkeit des Himmels“ (99) hat, aufgrund theologischer Reflexion zukommen könnte. Die Argumente dafür – vorwiegend aus dem Hohen Lied und den Propheten sowie aus einem Teil der Tradition, besonders Thomas von Aquin – sind nicht neu. Die Widerstände sind aber nicht durch Argumente zu überwinden, weil sie im Gefühl und in den unbewußten Schichten der Seele verankert sind. Immerhin, wer an der Front des Kampfes gegen eine unchristliche Sexualfeindlichkeit in der Kirche stehen muß, kann hier einige ernsthafte Überlegungen finden.

Fraglich ist, ob der Ansatz bei einer Analyse des „*risus paschalis*“ dem Anliegen dient. Tatsache ist zwar, daß die „Geschichten des Priesters, die während der Ostermesse die Leute zum Lachen reizen sollten, überwiegend einen sexuellen Hintergrund hatten, was bis zur Obszönität gehen konnte“ (36), die Verfasserin drückt aber selbst eine gewisse Skepsis aus, wenn sie zum Abschluß schreibt: „Mit Hilfe der elenden Schindmähre des Ostergelächters... habe ich versucht, Licht in das theologische Fundament der sexuellen Lust zu bringen“ (122).

Verdienstvoll ist aber die Studie über den „*risus paschalis*“ im ersten Teil des Buches allemal. Ausgehend von der Situation im 16. Jahrhundert

– der Brauch war damals durchaus umstritten –, wird die Entwicklung seit dem 9. Jahrhundert und bis ins 19. Jahrhundert verfolgt. Ab dem 17. Jahrhundert verliert das Ostergelächter die derben Züge, der Inhalt der Geschichten behält aber einen erkennbaren sexuellen Hintergrund. Die obszöne Komponente ist allerdings in der Mitte des 19. Jahrhunderts gänzlich verschwunden (30). Es darf nachdenklich machen: Ein weit verbreiteter, sich über Jahrhunderte hartnäckig haltender Brauch, der ein Ventil für den unterdrückten Bereich der Sexualität öffnet und dabei offenbart, daß Unterdrückung die gewalttätige Komponente fördert, wie es Freud 1905 in seiner Studie über den Witz ausdrückt: „Wer über die gehörte Zote lacht, lacht wie ein Zuschauer bei einer sexuellen Aggression“.

Linz

Bernhard Liss

STECHER REINHOLD, *Ein Singen geht über die Erde*. Österliche Bilder und Gedanken. Tyrolia, Innsbruck 1993. (88, 22 Aquarelle). Geb. S 248,-/DM 36,-.

„Eigentlich möchte ich mit diesem Buch nur eine Ahnung vom Erlöstsein des Menschen vermitteln“, schreibt der Innsbrucker Diözesanbischof Reinhold Stecher in der Vorrede zu diesem Band, der 13 Texte und 22 Aquarelle enthält. Bilder und Worte haben eines gemeinsam: Sie sprechen den Leser und Betrachter unmittelbar an, er findet sofort Zugang, fühlt sich eingeladen, genauer hinzuschauen, langsamer und nachdenklicher zu lesen – und das Buch immer wieder zur Hand zu nehmen, nicht nur zu Ostern.

Bei den Texten handelt es sich um Leitartikel zur jeweiligen Karsamstagsausgabe einer Tageszeitung, auch ein Hirtenbrief ist darunter. Die Sprache beeindruckt: Klar, verständlich, niveauvoll, vor allem aber ganz und gar unsentimental. Und so sind auch die Aquarelle, Landschaftsmotive in zarten, kühlen Farben, die das Spiel des Lichtes in überaus reizvoller Weise anfangen. Bischof Stecher meint zu seinem Buch, die Texte seien eher leise österliche Präludien, Einstimmungen auf das große Ereignis, das die Erde singen lasse. Sie regen jedenfalls zum genauen Hinhören an, zum Entdecken der Gedankenwelt, die hinter den Worten und den Bildern steht.

Leonding

Eva Drechsler

■ STECHER REINHOLD, *Kirche im Vierfarbendruck*. Kanisius, Freiburg (Schweiz) 1993. (32). Geheftet. S 43,-

„Kirche im Vierfarbendruck“ ist der Titel eines Heftchens, das man jederzeit leicht in die Tasche stecken kann. Was aber auf diesen 32 Seiten zum Thema Kirche gesagt wird, erweist sich als so konzentriert, daß es einem als eine Art geistlicher Astronautennahrung erscheint. Gegen die einfarbigen, reduzierten und damit simplifizierten Kirchenbilder setzt Bischof Stecher auf den Vierfarbendruck, der auch ein sehr anspruchsvolles Kunstwerk wiedergeben kann.

Mit der kühlen Farbe Blau möchte Stecher im Kirchenbild das *Institutionell-Hierarchisch-Juridische* umreißen; über dieses Blau der Institution müsse das „Rot des Geistes“ gelegt werden, das die *biblisch-theologisch-mystische* Seite der Kirche repräsentiert. Gelb steht für die *gemeindlich-offene, geschwisterliche, pastorale* Kirche, und diese Farbe dürfe, so der Autor, keinesfalls weggelassen werden; denn „viel Blau und ein bißchen Rot gibt nur ein dunkles Violett, die Farbe der frommen Kirchenjammerer, die in unserer Epoche der Kirchengeschichte nur Sünde und Verfall wittern“. Der Grau- oder Schwarzdruck, der dem Bild die letzte plastische Note gibt, ist unverzichtbar: Er ist „*unsere eigene, ganz persönliche Kirchenerfahrung*“. Erst die Ausgewogenheit der Farbanteile ergebe das Bild einer Kirche, in der man leben könne. Das glaubt man dem Autor, der bekanntlich selbst malt und daher Sinn und Gespür für Farben hat, aufs Wort.

Leonding

Eva Drechsler

■ MARTINI CARLO M., *Woran sollen wir uns halten?* Herder, Freiburg 1993. (216). Geb. DM 29,80.

Der Christ wird heute beinahe täglich durch die Medien, die allem und jedem ihr Gehör verleihen, aber auch durch eine förmliche Flut literarischer Produkte über die Persönlichkeit Jesu und seine Lehre vor oft widersprüchliche oder gar verzerrte Aussagen und Deutungen gestellt.

Angesichts solcher Tatsachen fragen nicht bloß schlicht Glaubende, sondern selbst Christen mit gewisser theologischer Schulung: „Was können wir noch glauben? – Woran sollen wir uns halten?“

Dieser entscheidenden Frage für christliches Glauben und Leben widmet der Erzbischof von Mailand den ersten Teil des vorliegenden Bandes. In seiner bekannt klaren und theologisch gründlichen, aber auch dem theologisch nicht Geschulten gut verständlichen Sprache legt er dar, wie gerade durch die exegetische Forschung die historische Echtheit und Zuverlässigkeit der Evangelien erwiesen wurde.

Durch zehn „Schlüsselworte“: Evangelium, Be-